

### Das Funkexperiment auf dem Meeresgrunde. Eindrücke eines Mitfahrenden.

Am Freitag abend waren wir alle wieder an Bord des „Rehrwieber“ verammelt. Im Umkreis der riesigen, wogende See und über der kaum erkennbaren Silhouette der Insel der Scheinwerfer mit seinen drei langsam umlaufenden, zum Schutze gegen Blendung nach oben gerichteten Lichtbündeln. In Bord, durch eine Plane abgeschlossen, die provisorische Funkbühne, in der die Funkkapelle vor einem Reichmikrophon Platz genommen hat. Von hier beginnt der sorgfältig vorbereitete Weg der in elektrische Schwingungen umgeformten Schallwellen: von dem an Bord aufgestellten Verstärker als elektrifiziertes Kabel in das Meer, um an der Landungsbrücke in Delgoland zu einer kurzen Freileitung wieder aufzusteigen. Vom Postamt aus schließt sich das Fernsprechkabel nach Cuxhaven an, welches dort über den Sprachverstärker der Küstenfunkstation mit der oberirdischen Fernleitung zum Fernsprekamt Hamburg verbunden ist. Hier werden die Ströme zum Hauptverstärker gebracht und direkt vom Hamburger Sender und über Kabel von den Sendern in Bremen und Hannover der Rundfunkgemeinde zugeführt. An Bord war zur Kontrolle der Sendersteuerung eine Empfangsanlage errichtet. — Kaum war die Meldung von der Herstellung dieser Verbindung eingetroffen, als auch schon die Klänge der Kapelle den Beginn der Veranstaltung ankündigten. Das Auditorium an Bord jedoch war undankbar. Viel mehr interessierten uns die Vorbereitungen, die getroffen wurden, um den bekannten Taucher Alwin Harmstorf sicher zum Meeresgrund zu geleiten. Der Abstieg eines Tauchers ist an sich auch im Binnenlande, wenn nicht anders aus Schaulust, ein bekannter Unbild. Doch verbietet sich jeder Vergleich mit der Wiederholung auf hohem Meer, noch dazu, wenn, wie es hier zum erstenmal der Fall, eine Tiefseelampe in der Lichtstärke von 2000 Kerzen zur Begleitung in die Tiefe sinkt. Nicht nur für uns mäßige Zuschauer ein unergiebliches Bild. Auch der erprobte Taucher ist, als er wieder auf Schiffsboden steht, erschüttert von dem Geschehen. Unter dem mächtigen Schein der Lampe entsteht ihm das Haubertbild eines Meeres aus lebenden Diamanten, das zu schillern, ihm die Worte fehlen. Ich sehe noch in den leuchtenden Augen die Begeisterung, die ihn den Schmerz über den Bis eines angriffsfreudigen Dummers vergessen läßt.

War es nun notwendig, die ungeheuren Vorarbeiten zu treffen, hätte der Taucher nicht auch im Alterbeden in die Tiefe gehen können? Die Beantwortung dieser mehrfach erhobenen Frage wurde uns am gleichen Abend gegeben, als wir mit Rundfunkteilnehmern der Insel bei Schnaps und Tabak Zwielfrage hielten. Ehrliche Begeisterung über das Gehörte bei Funkfreunden, die im Rundfunkparadies wohnen, denen ein längst überholter Vier-Röhrenempfänger selbst im Sommer Verbindung mit allen Sendern Europas und vielen der Vereinigten Staaten bringt, hat sicher etwas Beweiskraft.

Da die Uebertragung so gut gelang, sollte die Notag oder gar die Reichspost, nach dem Vorbilde der V. B. C. in Weston, auf Delgoland zur Weiterverbreitung ausländischer Sender eine geeignete Anlage errichten. —

Diese Möglichkeit zum mindesten hat der Delgoländer Versuch gezeigt. Darüber hinaus glauben wir aber, daß Beobachtung und wortgetreue, impulsive Berichterstattung über das Leben auf nördlichem Meeresgrund, über den Daseinskampf der Meeresbewohner im Schein der 2000 Kerzen, schon mehr als eine einfache auf die Nerven der Zuhörer zugeschnittene Sensation bedeutet.

Um die Verständigung zwischen Taucher und Oberwelt zu erleichtern, hat man schon bei früheren Tauchversuchen unternommen, im Taucherkhelm ein Mikrophon unterzubringen. Bisher blieb diese Verständigung völlig unbrauchbar, sobald bis heute fast ausschließlich die Signalleine Verwendung findet. Jetzt verlangte man die Lösung der noch schwierigeren Aufgabe, die Steuerung eines Rundfunksenders. In langen Vorversuchen wurde das Problem von der Oberpostdirektion in Hamburg in Arbeit genommen. Der Helm erhielt schließlich eine Fitzfeldleitung und ein elektromagnetisches Mikrophon, welches an genau erprobter Stelle auswechselbar im Helm befestigt wurde. Zum Gegenprechen wurde im Helm ein Steuerschlüssel für einen Kopfhörer vorgelesen. Die Besprechung dieses Kopfhörers erfolgte durch ein neben dem Reichmikrophon aufgehängtes Mikrophon. Alle Darbietungen auf der Funkbühne an Bord wurden ständig vom Taucher mitgehört. Musik im Taucherkhelm ohne Wasser — sicher ebenfalls eine selten wiederkehrende Gelegenheit. Das Bagegen der Taucher vom Meeresgrund aus zu melden hatte, ging direkt zu den Sendern. Ein in diese Leitung eingeschaltetes Kontrolltelefon gab die Möglichkeit zu Dialogen zwischen Schiff und Taucher, die ebenfalls durch die Sender verbreitet wurden. Von diesem Gegenprechverkehr wurde weitestgehend Gebrauch gemacht. Hier hatte, wohl ebenfalls zum erstenmal, die Presse Gelegenheit, zu einer Art Funkreporterlebnis, die sich Zwielfrage mit dem Taucher entsprechend gestalten ließ. Das Verständigungsmittel zwischen Taucher und Taucher hat seine Probe glänzend bestanden, und er selbst ist überzeugt, daß dieser Versuch wie auch andere im Rahmen der Vorbereitung erprobte Verbesserungen für die Tauchertechnik im allgemeinen große Bedeutung besitzen. Kann mehr von einer Sensation erwartet werden?

So hat die Notag ihren Traditionen getreu einen neuen Höhepunkt vollendet. Wir freuen uns des Erfolges. Anderen ähnlichen Aufgaben, die zur Geringe vorhanden sind, wünschen wir gleiche Erfüllung.

Und noch einmal zurück zu Delgoland! Es ist 10 Uhr nachts. Als Schluß der Veranstaltung sendet die Funkkapelle das Deutschlandlied an hunderttausende Familien — von der Stelle aus, an der Hoffmann von Fallersleben am 28. August 1841 begeistert und vorausschauend den Text dieses Liedes niederschrieb, ein Zusammenreffen, das uns allen unergieblich bleiben wird.

### Der Gräb Bauern.

Von Antonie Khan

Eine stürmische Nacht war. Die Klagen knarnten und ächzten und ihre Reite schlugen auf das Dach, das die Regen klapperten. Der Wind sprang heulend und pfeifend ums Haus, ein Fensterladen schlug ab und zu krachend an die Hauswand und die Fensterscheiben klirren leise. — Es war eine grauliche Nacht. Im Hause war alles längst zur Ruhe gegangen. Man hatte die Bettdecke über die Ohren gezogen und war dann eingeschlafen. Nur in Doktor Hansens Zimmer brannte noch Licht, er ging ruhelos auf und ab. Vom Kirchturm schlug zwei Uhr, der Nachwächter tutete vor dem Hause des Doktors seine alte Basse, dann verhallten seine Schritte wieder und der Wind trieb sein Unwesen nach wie vor. Hansens stand sinnend am Fenster. Er war erst spät gestern abend heimgekommen. Bei seiner Schwester, der Frau des Franz Gräber, hatte er nach dem Rechen gesehen, denn dort war der Storch eingelehrt — der dritte Dub war angekommen.

Franz Gräber, allgemein der Gräber-Bauer genannt, war eigentlich kein Bauer im althergebrachten Sinne des Wortes, denn sein Vater war Apotheker im Städtchen gewesen und er, Franz, der Jüngste, hatte auch wie die andern studieren sollen. Aber trotz roblichen Wähens kam er nicht weiter in der Schule und eines Tages mochte der Vater kurzen Prozeß und steckte ihn bei einem Landwirt in die Lehre. Als er dann nach ein paar Jahren wiederkam, war aus dem Franzchen ein Franz geworden, ein großer, stattlicher Mann, und da war es weiter kein Wunder, daß die Schwester des Doktor Hansens Ja und Amen sagte, als der Franz sie zur Frau haben wollte. Der Apotheker wars zufrieden, kaufte den Hof vorm Stadttor und bald darauf konnte Hedwig Hansens als Frau des Gräber-Bauern dort einziehen.

Frau Hedwig wurde eine gar schmeide und tüchtige Hausfrau, aber mit dem Franz nahm es einen schlimmen Fortgang, ein altes Uebel zeigte sich wieder bei ihm, er trank. Die Frau versuchte mit Liebe und Güte und schließlich auch mit einem gerechten Jörn ihn aus dem Banne des Suffs zu befreien, aber vergebliche Mühe, der Bauer wanderte aus einer Kneipe in die andere und wurde auf seinem Hofe und in den Wirtschaftsräumen ein immer seltenerer Gast.

Der Bauer, dem das Gewissen nun wohl doch zu schlagen begann, kimmerte sich in diesen Tagen wieder um Hof und Wirtschaft, das Gesinde ließ sich aber nichts von ihm sagen und wenn er dann lospölkerte, wurden die Knechte frech. Gestern kam Hansens gerade dazu, als der Bauer einen Krach, es war ein langer Kerl mit schwarzen Augen und schwarzem struppigen Bart- und Kopfschopf, vom Hof jagte. Der schwarze Heinrich drehte sich vor dem Doktor nach einmal um und dann schüttelte er drohend die Hand gegen das Bauernhaus.

Der Morgen begann schon langsam heraufzudämmern und Doktor Hansens stand noch immer sinnend am Fenster. Er hätte seiner Schwester so gern geholfen und wußte nicht wie er es anfangen sollte. Hansens trat vom Fenster fort und zog sich einen bequemen Stuhl an den Ofen. Das Feuer war am Verlöschen und tiefe Stille herrschte ringsum. Doch plötzlich, was war das? — Tada, tada! Tattatata! Tada! Tada! Tada! Wieder Stille, dann noch einmal dies Malen unten auf der Straße, dann wurden irgendwo Fenster aufgerissen, Worte hin und her — dann wieder das Malen, Türen klapperten, es begann ein hastiges Laufen auf der Straße, dann brach ein Wort durch, gelles, hilfsprechend Feuer! — Feuer! — H—u—er! Hansens war im Augenblick vom Stuhl hoch, aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, der Hauschlüssel vom Nagel und krachend flog die Tür wieder ins Schloß. Er stürzte die Gasse hinunter dem Feuerhücker nach, der war schon in einer anderen Straße um die Ecke zur Hilfe zusammenzubekommen. Hansens lief an ihn heran, „wo? wo?“ — „Draußen vorm Tor, beim Gräber-Bauer!“ Der Doktor war schon wieder weiter. „Herrgott, beim Gräber-Bauer und die Schwester lag im Fieber im Bett!“ Da torkelten sich die Häuser, „Gott sei Dank, ein Feuerhehl war noch nicht zu sehen!“ Der Schwelch verteilte ihm auf der Stirn, noch ein paar Sprünge und er stand hochatmend auf dem Gräberhof. Da rannten viele Menschen, Knechte, Mägde und herbegeleitete Bewohner aus der Stadt, kopflos und aufgeregt schreiend durcheinander. „Wo ist Feuer, wo?“ Kein Mensch achtete auf ihn, doch da sah er selbst einen feurigen Schimmer durch die Bodenlücke des Kuhstalles. „Die Kühe müssen aus dem Stall!“ schrie der Doktor und rief einem Knecht einen Eimer, den er voll Milch aus dem Kuhstall brachte, aus der Hand und schlenberte ihn auf den Hof. Die Tiere rissen, verängstigt durch den Qualm und das Geschrei, an den Ketten und ließen sich nur mit Mühe aus dem Stall führen. Da rannte Christine, das alte Milchmädchen an dem Doktor vorbei und ihm fiel ein, daß er eigentlich nach seiner Schwester hatte sehen wollen. Er stürzte dem Wohnhause zu, die Treppe hinauf und trat dann vorsichtig in das Schlafzimmer ein. Die Frau lag dort in größter Aufregung, Franz, der Achtjährige, machte sich an dem Säugling zu schaffen, Heinrich, der Mittlere, war nicht zu sehen. Die Wächlerin beruhigte sich dann wieder etwas, als sie hörte, daß die Kühe aus dem Stall geführt waren, die anderen Ställe und das Wohnhaus waren kaum gefährdet, auch hörte man jetzt die Spritzen herantasseln.

Inzwischen rannte das Milchmädchen, das in seiner Aufregung den Doktor wohl gar nicht gesehen hatt, über den Hof auf den Bauern zu, der gerade einen großen Wagen vor dem Stall fortstieben ließ. „Bauer, Bauer, der Heinrich verbrannt!“ Der Gräber fuhr herum, „was red' t da?“ schrie er und packte das Mädchen mit hartem Griff am Arm. „Rettet, rettet, Heinrich ist auf dem Stallboden!“ Der Bauer stieß die Menschen, die zeternd und gaffend den Weg verperrten, zur Seite, mit ein paar Sähen war er an der Stalltür, stürzte durch den Stall, tappte, stolperte, der Rauch trieb ihm das Wasser in die Augen. —

Indessen sahen die draußen stehenden Menschen eine

kleine Gestalt in die Bodenlücke treten — Heinrich — Bei dem Tumulte konnte man nicht verstehen was er rief, er streckte die Hände hilfsprechend aus und ließ dann wieder zurück auf den vom Feuer hell erleuchteten Boden.

Der Bauer tastete sich die schmale Bodenlücke hinan, „Heinrich! Heinrich!“ Er stieß die Bodenklappe auf, da schlug ihm eine Flamme ins Gesicht, sodas er an die Wand taumelte, er richtete sich wieder hoch. „Heinrich! Heinrich! Heinrich!“ — Krach, da fiel die Bodentreppe zusammen, sie war oben abgebrannt. Mit einem Sprung ins Ungewisse, die Luft ringsum war undurchbringlich vom dicken Qualm, rettete er sich aus den zusammenfallenden Holzstrümmern, dann hastete er wieder zurück zum Ausgang des Stalles.

Mit Grauen sahen die Menschen den Bauern ohne das Kind aus dem Stalle kommen, und wie sah er aus, das Haar war verengt, an den Händen und am Kopf hatte er tiefe Brandwunden und die Kleider hingen ihm zerstückelt am Körper. Man schrie ihm entgegen, daß der Junge noch eben an der Bodenlücke gestanden hatte und daß er zurück, jedenfalls zur Treppe geeilt war. Der Bauer sah sterren Blick um sich, dann sah er sich an den Kopf und brach bewußtlos zusammen.

Nun war die Feuerwehr angekommen, man stellte Leitern an, Feuerwehrlente drangen durch das Dach in den Boden ein, kamen aber nicht vorwärts, denn die Spritzen gaben noch fast gar kein Wasser her. Die Schläuche waren in den nahegelegenen Teich geleitet und es wurde ununterbrochen gepumpt; vom Wasser ging aber unterwegs über die Hälfte verloren, weil die Schläuche kaputt waren.

Endlich, nach Stunden und Stunden gelang es, das Feuer ein wenig Herr zu werden. Der Boden war fast ausgebrannt und dann fand man auch unter Trümmern und klammendem Gebälk eine kleine verkohlte Leiche. Doktor Hansens ließ den kleinen Toten in sein Haus bringen und seiner Schwester sagte er, daß dem Jungen ein Dachziegel auf den Kopf gefallen sei und seine Wirtin werde ihn, da sie, die Mutter ja doch im Bett läge, gesund pflegen. Die Frau hörte apathisch zu und nickte zu allem. — Als der Doktor endlich wieder nach Hause ging, schritt ein schwarzer, langer Kerl an ihm vorbei und sah höhnlisch lächelnd zu dem verwüsteten Hof hinüber.

Die nächsten Tage brachten dem Hof viel Unruhe, und Hedwig Gräber lauschte mit seinen Ohren auf die Stimmen im Hause. Sie fragte mit immer wachsendem Mißtrauen nach ihrem Jungen und spähte in die scheuen Gesichter der Hausgenossen. Der Bauer wagte sich kaum zu ihr herein und wenn er einmal kam, so mied er ihren Blick und hatte es eilig.

Am dritten Tage läutete das Totenglocklein. In der Frau stieg eine unermeßliche Angst auf. Sie rief, doch das Haus schien wie ausgestorben, niemand meldete sich, und es war ihr, als hörte sie irgendwo meinen. Dann trat der Bauer ins Zimmer, totenbleich. „Wer wird begraben?“ Mit heiserer Stimme fragte die Wächlerin und hing mit ihren Augen an den qualvoll verzerrten Zügen ihres Mannes. Langsam hob er den Blick, und mit einem Rechen sank Frau Hedwig in die Kissen zurück. Der Bauer taumelte wie trunken durch das Zimmer und stürzte am Lager seiner Frau in die Knie.

Still war es in dem Raum. Da wimmerte von fern das Totenglocklein und ein Schluchzen bedrückte den Raum. Bittere Selbstanklagen kamen dem Bauern über die Lippen. Eine Klasse, Klasse Frauenhand streich über sein wirres Haar und ein mifendes, verzehendes Lächeln glitzerte um ihren Mund, ein weiches Mutterlächeln.

### Was bringen die Kinos?

**Carolatheater-Lichtspiele.** „Im Namen des Kaisers“ ist ein tiefsehender Sittenfilm, würdig der Feder eines Dumas. Der bestkate Stoff wird aber in einer Form geboten, die niemand verfehen kann. Das sechsstufige Stück spielt in russischen Offizierskreisen der alten Armee, könnte aber ebenso gut in jedem anderen Heere sich zutragen, dessen moralischen Grundzüge nicht so hervorragend hoch ausgebildet sind, wie es im alten deutschen Heere der Fall war. Die Hauptrolle liegt in den Händen des Pas de Butty, der ebenso schön wie geschnittenen Darstellerin. Das zweite Stück des Programms, „Die veraltete Hochzeitnacht“, bildet im Gegensatz zu diesem tragischen Sittenfilm eine ununterbrochene Kette sprudelnden Humors. Münchener Geist und Wig ist es, der in ihm zum Ausdruck kommt und beim Publikum lebhaften Widerhall findet. Die neueste Pariser Modenschau vervollständigt das Programm, das spannend, unterhaltend und in jeder Hinsicht lebenswert ist.

### Berliner Börse vom 16. Oktober.

Die überraschende Hausstimmung, die gestern im Spätverkehr auf Grund der Nachrichten über die endgültige Formulierung der Sicherheitsverträge vorherrschte, war heute vormittag zunächst wieder gesunken. Es stellte sich heraus, daß über die für Deutschland wichtigsten Fragen noch bedeutende Differenzen bestehen. Auf Grund dieser nächtlichen Nachrichten schritt man im Frühverkehr zu Abgaben, so daß die höchsten Vortragskurse je 1—1¼ Prozent unterschritten wurden. In den späten Vormittagsstunden und bei Beginn der Börse schlug dann die Stimmung wieder um, und man neigte zu Rückkäufen. Dies führte namentlich am Terminmarkt zu neuerlichen Kurserhöhungen, wo die führenden Werte Anfangsnotierungen erstellten, die hinter den letzten festen Kursen nicht zurückstünden. Stark begehrt bleiben ferner Schiffsfahrsaktien, an deren Spitze Dapag und Norddeutscher Lloyd standen. Auch ungarische Werte setzten ihre Gewinne fort. Schließlich wurden Delattien, besonders Deutsche Erdöl, lebhaft beachtet im Zusammenhang mit dem neuen russischen Abkommen der Dea. Am heutigen Tage wird der Medbio-Auktionskurs festgestellt und von morgen an verstehen sich die Terminnotierungen per Ultimo Oktober.

Am Geldmarkt hat sich eine leichte Verteilung geltend gemacht, ohne daß der Zinsfuß hieron beeinflusst wurde. Täglich Geld war mit 8 bis 10 Prozent, Monatsgeld mit 10—11¼ Prozent zu haben.

**ADCA** **Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt**  
Bahnhofstraße 5-7 **Zweigstelle Aue** **Hauptanstalt: Leipzig** Fernspr. 650, 651, 730-32  
empfiehlt sich zur Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte zu günstigsten Bedingungen.  
— Vermietung feuer- u. diebessicherer Stahlächer. — Releasechecks in allen Währungen. —